

Weshalb wurde Jesu Tod für die ersten Christen so wichtig?

Christoph Niemand, Professor für das Neue Testament an der kirchlichen Privatuniversität in Linz, eröffnet sein zweibändiges Werk „Jesu Tod. Wie es dazu kam und was daraus wurde“ mit folgender Feststellung:

„Wenn wir einen Modellentwurf aufbauen wollen, der darstellt, wie und warum es dazu gekommen ist, dass ChristInnen vom gewaltsamen Sterben Jesu am Kreuz nicht nur sagen, dass dieser Tod in Jesu Auferweckung überwunden sei, sondern dass unerhörter- und paradoxerweise gerade diese Tötung, dieser Gewaltakt unter den Händen Gottes zu einem Heilsereignis für alle Welt und Menschen geworden ist, dass somit Jesus zu unser und aller Heil gestorben sei, dann muss am Anfang eines solchen Modells die klare Einsicht stehen: Jesus, so wie wir aus den neutestamentlichen Quellen sein Wirken in Botschaft und Praxis erkennen können, tritt nicht an mit einem Projekt, das ihn seiner Absicht gemäß geradewegs in seinen – von Gott, vom Teufel oder von allfälligen menschlichen Widersachern gewollten – Tod führen sollte. Jesus trat in der Öffentlichkeit seiner Zeit und seines Volkes nicht auf, um abgelehnt zu werden. Und er begann sein Wirken nicht mit der Erwartung, dass eine allfällige gewaltsame Beseitigung seiner Person von Gott als universale Heilseröffnung gewertet würde. Jesus trat vielmehr an mit der in der Tiefe seiner Person verwurzelten Erfahrung und Überzeugung, dass jener *Gott*, den er als Gott seines Volkes Israel und (gerade darin) als seinen absolut guten und heiligen Vater kennen gelernt hat, unmittelbar daran ist, auf Erden und unter den Menschen seine gute und die bisherigen unmenschlichen Zustände überwindende *Herrschaft aufzurichten*. Die Proklamation der endzeitlich-endgültigen Königsherrschaft (d.h. des Reiches) Gottes weiß Jesus von Anfang seines öffentlichen Wirkens an als seine Berufung.“

Das heißt aber doch: Wenn wir uns zunächst einmal an Jesus selbst halten – an *sein* Selbstbewusstsein und an *sein* Sendungsbewusstsein –, sind wir auch noch heute nicht gezwungen, in Jesu Kreuzestod den eigentlichen Sinn und das letzte Ziel seines Lebens und Wirkens zu sehen. Dass Jesu Tod so sehr in das Zentrum unseres christlichen Glaubens rückte, hatte andere Gründe – durchaus verständliche, aber keineswegs theologisch zwingende Gründe!

Der erste und nächstliegende Grund war ohne Zweifel – nein, nicht einfach die Frage: „Weshalb musste ein so guter Mensch wie Jesus am Kreuz sterben? Weshalb hatte Gott Jesus verlassen, nachdem Jesus doch seine ganze Hoffnung auf ihn gesetzt und letztendlich nur für ihn gelebt hatte?“

Nicht einfach diese Frage hatte die ersten Christen veranlasst, sich so intensiv mit Jesu Tod auseinander zu setzen. Dass viele Propheten gerade wegen ihrer Botschaft *sterben* mussten, wussten Jesu Zeitgenossen aus Israels eigener Geschichte – weshalb Jesus ja durchaus verstanden wurde und sich keinen Widerspruch gefallen lassen musste, als er im Tempel eines seiner Gleichnisse mit folgenden Worten eröffnete:

„Ein Mann legte einen Weinberg an, zog ringsherum einen Zaun, hob eine Kelter aus und baute einen Turm. Dann verpachtete er den Weinberg an Winzer und reiste in ein anderes Land. Als nun die Zeit dafür gekommen, war, schickte er einen Knecht zu den Winzern, um bei ihnen seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs holen zu lassen. Sie aber packten und prügeln ihn und jagten ihn mit leeren Händen fort. Darauf schickte er einen anderen Knecht zu ihnen; auch ihn misshandelten und beschimpften sie. Als er einen dritten schickte, brachten sie ihn um. Ähnlich erging es vielen anderen; die einen wurden geprügelt, die anderen umgebracht.“ (Mk 12,1-5)

Propheten konnten mit Gottes Zulassung durchaus getötet werden! Ja, ihr Tod konnte sogar einen positiven Sinn bekommen – so wie der Tod jenes Gottesknechts, von dem es im Buch Jesaja heißt:

„Er hatte keine schöne und edle Gestalt, so dass wir ihn anschauen mochten. Er sah nicht so aus, dass wir Gefallen fanden an ihm. Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut. Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht. Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes 53,2-5)

Gerade im Licht ihrer eigenen Geschichte stellte Jesu Tod für gläubige Juden kein allzu großes Problem dar. So etwas konnte durchaus passieren. Nicht zufällig regte der gewaltsame Tod Johannes des Täufers nicht einmal diejenigen auf, die sich von ihm hatten taufen lassen.

Das, was Jesu Jünger und Jüngerinnen daran hinderte, Jesu Tod wie den Tod vieler Propheten einfach hin zu nehmen, war die Erfahrung von Jesu *Auferweckung*! Weshalb hatte Gott diesen Jesus, den er (menschlich gesprochen) so schnell aus dem Tod auferweckte und zu sich in den Himmel versetzte; der also nicht wie all die anderen Propheten in der Unterwelt auf den Tag der allgemeinen Totenerweckung warten musste – weshalb hatte Gott auch ihn so erbarmungswürdig sterben lassen? Weshalb auch er?

Wäre Jesus nicht *besonders* aus den Toten auferweckt worden; hätte Jesu Jüngerschar nicht durch Ostern erlebt, dass Jesus (menschlich gesprochen) für Gott „etwas Besonderes“ sein musste, sie hätten keinen Grund gehabt, nach einer besonderen Bedeutung von Jesu Tod zu fragen.

Doch nun konnte man über Jesu so schmählichen Tod nicht länger gedankenlos hinweggehen. Wenn Gott so für Jesus war, weshalb hatte er ihn nicht vor dem schimpflichsten aller Tode bewahrt?

Und eben hier wirkte sich nun aus, was sich bis zum heutigen Tag nicht verändert hat: Wir Menschen können nur mit Hilfe der Empfindungen, Bilder und Gedanken weiter denken, die in unserem „Kopf“, in unserem Gehirn, gespeichert sind. Das heißt: je nachdem, was den einzelnen Jüngern und Jüngerinnen „einfallen“ konnte; je nachdem, welche Empfindungen, Bilder und Gedanken sich in ihnen regten, wenn sie auf Jesu Kreuzestod schauten und an ihn dachten – je nachdem begann sich in ihrem Denken ein bestimmter Blick, ein bestimmtes Verständnis herauszuschälen.

Auf diese Weise entwickelten sich nun aber unter den ersten Christen sehr unterschiedliche Verständnisse des Todes Jesu. Wir kennen sie nur deshalb nicht mehr so genau, weil sich in unseren Köpfen eigentlich nur *eine* Deutung festgesetzt hat – und das einfach deshalb, weil die späteren Christen mit den meisten der frühen Deutungen des Todes Jesu nichts mehr anfangen konnten; denn sie waren ihnen in ihrer Welt fremd und unverständlich geworden.

Lassen Sie mich dies nun an einigen Beispielen zeigen, ehe wir abschließend fragen: Sind wir bei der Frage nach der Heilsbedeutung des Todes Jesu in unserem Glauben vielleicht auch noch nicht am Ende?

Jesu Tod als „Heiligtumsweihe“

Eine sehr alte Deutung des Todes Jesu begegnet uns im Römerbrief des Apostels Paulus – freilich bereits mit Zusätzen, mit denen Paulus diesen alten Hymnus auf Jesu Tod seinem eigenen Verständnis anzupassen versuchte. (Wir kommen darauf zurück.)

Ursprünglich dürfte dieses Lied (nach Meinung der heutigen neutestamentlichen Wissenschaft) wohl so gelautet haben:

„Er [der Gekreuzigte] wurde eingesetzt als Sühneort

kraft seines Blutes

wegen des Aufschubs der vormals begangenen Sünden
zur Zeit der Zurückhaltung Gottes.“ (Röm 3,25f)

Ich muss zugeben, dass ich mit diesem Text lange Zeit nicht viel anfangen konnte, bis mir durch eine sehr gründliche Untersuchung Folgendes klar wurde:

Dieses Lied nahm – für *jüdische* Augen und Ohren in der damaligen Zeit ganz selbstverständlich – Bezug auf einen sehr wichtigen Vorgang am Versöhnungstag, der im Buch Leviticus folgendermaßen vorgeschrieben und Jahr für Jahr vor den Augen der jüdischen Wallfahrer auch so praktiziert wurde, nachdem ein Jungstier für die Priesterschaft geschlachtet worden war. Mit dessen Blut hatte der Hohepriester Folgendes zu tun:

„Er soll vom Blut des Jungstiers nehmen und es mit seinem Finger gegen die Vorderseite der Deckplatte spritzen; auch vor die Deckplatte soll er mit seinem Finger siebenmal etwas Blut spritzen. Nachher soll er den Bock schlachten, der als Sündopfer für das Volk bestimmt ist, und sein Blut hinter den Vorhang tragen. Er soll es mit diesem Blut ebenso machen wie mit dem Blut des Jungstiers und es auf die Deckplatte und vor die Deckplatte spritzen. So soll er das Heiligtum von den Unreinheiten der Israeliten, von all ihren Freveltaten und Sünden entsühnen, und so soll er mit dem Offenbarungszelt verfahren, das bei ihnen inmitten ihrer Unreinheiten seinen Sitz hat.“ (Lev 16,14-16)

Was war der Sinn dieses Ritus?

Um ihn zu verstehen ist es wichtig, dass wir hierbei nichts verwechseln – und dazu müssen wir mehreres beachten:

1. Die Tötung des Jungstiers und die Tötung des Bockes hatten nichts mit einem Opfer zu tun, das Gott hätte dargebracht werden müssen – gar, um Gott gnädig zu stimmen. In diesem Fall hätten die geschlachteten Tiere nämlich verbrannt werden müssen, so wie es beispielsweise von Noach *nach* der großen Flut erzählt wird:

„Danach baute Noach dem Herrn einen Altar, nahm von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte auf dem Altar Brandopfer dar. Der Herr roch den beruhigenden Duft, und der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen...“ (Gen 8,20f)

2. Die beiden Tiere wurden auch nicht einfach „für“, d.h. zugunsten der Priesterschaft und des Volkes geschlachtet. Wir dürfen uns hier nicht durch unser deutsches „für“ in eine falsche Richtung lenken lassen. Im hebräischen Text und in seiner – durch Juden vorgenommenen – Übersetzung ins Griechische wird nur gesagt, dass der Jungstier und der Bock *in Bezug* zur Priesterschaft und *in Bezug* zum Volk geschlachtet werden!

Wie sollen wir dies verstehen? Weshalb wurden die beiden Tiere nun wirklich getötet?

Um an ihr Blut zu kommen!

3. Bei der Tötung der Tiere – die die Bibel übrigens keineswegs als „Opferung“, sondern als „Schlachtung“ bezeichnet! – ging es allem um das Blut, das an die verschiedenen Orte im Heiligtum gesprengt werden sollte.

Doch weshalb?

Wir verstehen das vielleicht besser, wenn wir uns daran erinnern, dass auch wir manches Mal von bestimmten negativen Verhaltensweisen behaupten, sie würden „abfärben“: auf die Nächsten, auf die Gesellschaft, auf die „Atmosphäre“ einer Zeit, einer Beziehung u.s.w.

In ähnlicher Weise empfanden und dachten die Menschen in Israel. Auch für sie war es klar, dass all die Sünden, die in Israel begangen wurden, letztendlich auch auf den Tempel „abfärben“ würden – bis in sein Innerstes hinein. Die Atmosphäre der Unreinheit, die sie bewirkten, musste sich im Lauf eines Jahres wie ein Schatten, wie ein Belag auf den Tempel und auf die Bundeslade legen. Das aber musste Gottes Nähe beeinträchtigen – Gottes Nähe auch zum Hohenpriester, auch zu den Priestern, die im Tempel ihren Dienst taten.

Deshalb war es wichtig, auch und gerade den Tempel mit all seinem Inventar wenigstens einmal – am *Jom Kippur*, am Tag der großen Sühne – zu reinigen, zu entsündigen. Das aber konnte *nur durch Blut* geschehen, nachdem Gott es selbst so festgelegt hatte:

„Jeder Mann aus dem Haus Israel oder jeder Fremde in eurer Mitte, der irgendwie Blut genießt, gegen einen solchen werde ich mein Angesicht wenden und ihn aus der Mitte seines Volkes ausmerzen. Die Lebenskraft des Fleisches sitzt nämlich im Blut. Dieses Blut habe ich euch gegeben, damit ihr auf dem Altar für euer Leben die Sühne vollzieht; denn das Blut ist es, das für euer Leben sühnt.“ (Lev 17,10f)

Weil nur das Blut sühnende Kraft hatte, musste – etwas salopp gesagt – *Blut „besorgt“* werden, wenn es galt, den Tempel, das Allerheiligste und die Bundeslade darin zu entsündigen, zu entsühnen. Und eben dieses notwendige Blut lieferten der geschlachtete Jungstier und der geschlachtete Bock!

Doch, so mögen wir nun etwas erstaunt fragen, welchen Sinn könnte es denn gehabt haben, auch Gegenstände – den Tempel und sein ganzes Inventar! – zu „entsündigen“, zu „entsühnen“? Gegenstände können doch nicht sündigen!

Nun die Menschen im alten Israel sahen das so (vgl. Paulus-Büchlein S. 33-35):

Vom Sinn der Sühne

Es gibt kein Vergehen ohne Folgen, und deshalb gibt es bei jedem Vergehen immer auch Betroffene – Betroffene, die nun ihrerseits verständlicherweise und wohl auch zu Recht verletzt reagieren: „Wie du mir, so ich dir!“

Diesen normalen Ablauf zu unterbrechen war nun der Sinn der Sühne – und dafür gab es zwei Möglichkeiten:

a) Der Betroffene ließ sich durch die Gabe, die der Schuldige entgegenbrachte, dazu bewegen, auf eine Vergeltung zu verzichten. So schickte beispielsweise Jakob am Tag, bevor er seinem Bruder Esau wieder unter die Augen treten wollte, diesem eine Vielzahl von Geschenken entgegen, indem er – wörtlich übersetzt – zu sich sagte:

„Ich will sein Angesicht *sühnen* – d.h. ich will ihn beschwichtigen – mit dem Geschenk, das vor mir herzieht und ihm dann erst unter die Augen treten. Vielleicht nimmt er mich freundlich auf.“ (Gen 32,21)

b) Der Betroffene erklärte sich von sich aus unter der von ihm festgesetzten Bedingung bereit, auf die Vergeltung zu verzichten, zu der er ja an sich berechtigt gewesen wäre.

In beiden Fällen bewirkte die Sühne das Gleiche: Sie hinderte – bildlich gesprochen – das geschehene Vergehen daran, sich weiterhin negativ auf das Leben auszuwirken; sie beendete die negativen Auswirkungen, die von einem bestimmten Vergehen in der Vergangenheit ausgingen.

Damit konnte aber auch die Sühne, die am Versöhnungstag am Tempel und an seinem wichtigsten Inventar mittels des dort versprengten Blutes vorgenommen wurde, diesen Jahr für Jahr aufs Neue (bildlich gesprochen) von dem negativen „Belag“ befreien, der sich selbst am Allerheiligsten infolge der menschlichen Vergehen „festgesetzt“ hatte. Alles war daraufhin wieder „sauber“ und rein, so dass die Menschen im entsühnten Tempel Gott wieder ganz unmittelbar, ohne alle störenden „Zwischenschichten“ begegnen konnten.

Die Bundeslade – der Sühneort

Für das Verständnis jenes frühchristlichen Hymnus auf den Tod Jesu, den Paulus im Römerbrief aufnahm, ist aber noch ein Weiteres wichtig:

Es gab nach jüdischer Vorstellung innerhalb des Tempels *einen* Ort, an dem Gott in besonderer Weise nahe war: Es war die Oberseite der Bundeslade. Dort, so glaubte man, zwischen den beiden Keruben würde Gott sich niederlassen, wenn er vom Himmel her für

Israel noch unmittelbarer erreichbar sein wollte. Diesen Ort nannte man abgekürzt im Hebräischen einfach „die Deckplatte“, im Griechischen den „Sühneort“.

Nun war die Bundeslade allerdings bei der Zerstörung des 1. Tempels 587 v.Chr. verloren gegangen – und damit Jahwes eigentlicher „Sitzplatz“ im Allerheiligsten, der Sühneort schlechthin. Man hatte für sie im 2. Tempel keinen Ersatz geschaffen – anders als beim übrigen verloren gegangenen Inventar –, doch es hatte sich im Blick auf sie eine Legende herausgebildet:

Sie sei keineswegs zerstört worden, vielmehr habe der Prophet Jeremia sie an einen geheimen Ort gerettet. Und von dorther werde sie am Ende der Tage wieder zurückkehren! Bis dahin konnte der Hohepriester am jährlichen Versöhnungstag das Blut eben nur in die Richtung sprengen, in der die Bundeslade einmal gestanden haben dürfte. Aber, so war man überzeugt, auch das genügte, um zwischen Gott und Israel alles Hinderliche, allen „Sündenschimmel“ zu entfernen.

Der gekreuzigte Jesus als der „Sühneort“

Auf diesem Hintergrund wird der urchristliche Hymnus auf den gekreuzigten Jesus voll verständlich; denn wen Jesus darin als „der Sühneort“, d.h. als die „Deckplatte der Bundeslade“ bezeichnet wird, dann hieß dies in jüdischen Ohren:

„Wir müssen nicht länger auf die Rückkehr der Bundeslade warten, denn Gott hat Jesus vor den Augen aller Welt als den Ort eingesetzt, an dem er uns am intensivsten nahe ist, um uns zu hören und um zu uns zu sprechen. Und nichts wird diese Nähe jemals belasten, abschwächen und verdunkeln können, weil die sühnende, reinigende Kraft von Jesu vergossenem Blut nie aufhören wird! Gegen die Kraft seines Blutes wird sich keine Sünde behaupten können. In Jesus Christus bleibt Gott für uns immer – und nicht nur am Versöhnungstag – ganz direkt und 'unabgeschwächt' erreichbar.“

So gesehen bekommt Jesu gewaltsamer, blutiger Tod am Kreuz nun aber einen Sinn:

Weil nach Gottes eigener Festlegung nur das Blut die Kraft hat, die negativen Auswirkungen aufzuheben, die unsere Vergehen nach sich ziehen und die uns immer neu daran hindern, Gott ganz nahe und ohne Hindernis zu erleben, deshalb bedurfte es *des Blutes* Jesu Christi, damit Gott in ihm für uns immerfort *hautnah* erreichbar bleibt.

Das war kein Opfer, sondern eine nur von Gott her erklärbare Notwendigkeit. So wie der Jungstier und der Bock am Versöhnungstag geschlachtet werden mussten, so musste eben auch Jesus getötet werden, weil es auch auf *sein Blut* ankam!

Weshalb es des Gekreuzigten bedurfte

In eine ganz andere Denkwelt gelangen wir, wenn wir dem folgen, wie Paulus Jesu Tod deutete; denn obgleich es ihm möglich war, dieses Bild aufzunehmen, mit dessen Hilfe der eben gehörte urchristliche Hymnus Jesu blutigen Tod deutete, hatte Jesu Tod in seinen Augen doch einen ganz anderen Sinn.

Natürlich könnte man jetzt denken: Paulus war eben mehr inspiriert, er hatte eben eine tiefere theologische Einsicht. Und so fand er über jene frühere Deutung hinaus, weshalb uns seine Interpretation des Todes Jesu dann auch der Wahrheit näher bringt!

Aber so einfach ist es nun doch nicht. Um den Grund dafür besser erkennen zu können, sollten wir allerdings zunächst einmal auch die Position des Apostels Paulus für sich betrachten.

Der Sinn, den Paulus in Jesu Tod fand, hängt wesentlich mit dem Problem zusammen, das Paulus mit dem *Kreuzestod* Jesu hatte. Denn während Jesu Jünger (und Jüngerinnen) in aller Öffentlichkeit behaupteten: „Gott hat den gekreuzigten Jesus zu einem neuen Leben auferweckt!“, las er im Gesetz des Mose:

„Verflucht ist jeder, der am Pfahl / am Kreuze hängt.“ (Dtn 21,13)

Das passte für Paulus einfach nicht zusammen! Die Botschaft von Jesu Jüngerschar blieb für Paulus so lange sinnlos, bis ihm plötzlich, schlagartig die „Lösung“ aufging:

Gottes Liebe schuf im Gekreuzigten den Ort, an dem die Menschen vor seinem unvermeidlichen und unausweichlichen Zorn Schutz und Rettung finden (vgl. das Paulus-Büchlein).

Wie war Paulus zu dieser ganz anderen Deutung des Todes Jesu gekommen – so ganz anders als jene, die uns zuvor in dem urchristlichen Hymnus begegnet war? Wirklich auf Grund einer tieferen theologischen Einsicht, so dass wir deshalb die zuerst gehörte Interpretation ruhig hinter uns lassen können?

Auch wenn man dieser Lösung zuneigen könnte, sie verbietet sich, sobald man erkannt hat, dass diese unterschiedlichen Deutungen des Todes Jesu die jeweils logische Konsequenz eines unterschiedlichen *Gottesbildes* ist:

Der Gott, der den Menschen die Möglichkeit zur Sühne schafft, schenkt den Menschen eine Möglichkeit, wie sie den negativen Folgen ihrer Taten in dieser Welt entkommen und ihn trotz allem in ihrer unmittelbaren Nähe heilvoll erfahren können.

Der Gott, der seinen Sohn am Kreuz sterben lassen muss, sieht in seiner Liebe keinen anderen Ausweg, wie er die Menschen vor seinem berechtigten, *vernichtenden* göttlichen Zorn retten könnte.

Der Sinn, den wir Jesu Tod geben bzw. den wir in Jesu Tod finden zu können glauben, ist in jedem Fall von unserem eigenen Gottesbild abhängig.

Deshalb würde ich Ihnen für die Frage: „Welchen Sinn hatte wohl Jesu Tod?“ abschließend gerne einen ganz anderen Lösungsweg vorschlagen.

Zwei Fragen sollen uns dabei leiten:

1. Wenn wir uns an die noch erkennbaren Fakten halten, weshalb musste Jesus sterben? Was hatte zu seinem Tod geführt?

Diese Frage lässt sich relativ leicht beantworten; denn es gilt als sicher, dass der eigentliche Grund für Jesu Hinrichtung seine Aktivitäten gegen den Tempelkult waren. Sie aber dürfte Jesus bereits geplant haben, als er von Galiläa aufbrach; denn nur dann wird jenes Wort wirklich verständlich, das Jesus bei dieser Gelegenheit in aller Öffentlichkeit sprach:

„Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf [nicht: auf sich!] und folge mir nach!“ (Mk 8,34)

Auch wenn Lukas (9,23) dieses Wort bereits auf die Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens übertrug – so hatte es Jesu Zuhörerschaft noch nicht verstehen können, weil der Ausdruck „das Kreuz aufnehmen“ im normalen jüdischen, griechischen und römischen Sprachgebrauch bis dahin immer nur wörtlich und sehr konkret gemeint war.

Die Kreuzigung als *römische* Todesstrafe war aber (neben einem politischen Aufstand) nur bei Aktivitäten gegen den Tempel zu erwarten. Und so spricht alles dafür, dass Jesus bei seinem Zug nach Jerusalem mit seinem möglichen Tod rechnete, weil er irgend welche Unternehmungen gegen den Tempelkult vorhatte.

Nimmt man dann Jesu Vorgehen gegen die Münzwechsler und die Taubenverkäufer im Tempelbereich ernst, dann hatte Jesus in Jerusalem tatsächlich die Beendigung des Opfergottesdienstes im Auge. Und versteht man, dass die nur noch bei Markus erwähnte Notiz:

„und er ließ nicht zu, dass jemand ein Gefäß durch den Tempel trug“ (Mk 11,16)

sich gegen einen frommen, hochgeschätzten Brauch richtete – die Leviten präsentierten den staunenden Wallfahrern die prächtigen Gefäße, die beim Kult verwendet wurden –, dann ist die Stoßrichtung von Jesu Handeln klar:

Es zielte, grob gesprochen, auf eine neue Weise, wie die Menschen Gott entgegen gehen, Gott begegnen und ihrer Hingabe an Gott realisieren würden.

In diesem Protest gegen den traditionellen Kult stand Jesus aber letztlich zu seinem *Beginn*, d.h. zu der Erkenntnis, die ihm in Galiläa einst in die Öffentlichkeit getrieben und die ihn veranlasst hatte, mit anderen „als Freunde des Bräutigams“ zu leben. In seinem Vorgehen gegen den ganzen Tempelkult gab Jesus seiner Grunderkenntnis anlässlich der allgemeinen Wallfahrt zum Pessachfest den „zeit- und umständegemäßen“ Ausdruck – als Aufruf, sich neu darauf zu besinnen, was Gott in dieser Zeit von seinem Volk erwartete, entsprechend seinem ersten Ruf:

„Die Zeit ist voll, das Reich Gottes ist da! Kehrt um und vertraut dem Evangelium!“ (Mk 1,15)

Weil er treu zu dem stand, was er erkannt hatte, hatte Jesus sich also die tödliche Feindschaft der Jerusalemer Priesterschaft zugezogen. Damit hatte er freilich, wie gesagt, gerechnet, und deshalb wich er ihrer Feindschaft nun auch nicht aus. Er war bereit, die Folgen seines Tuns zu tragen – als Ausdruck seiner ehrlichen und ernsthaften Überzeugung. Wäre Jesus dem von ihm selbst heraufbeschworenen Konflikt jedoch ausgewichen, um sein Leben zu retten, hätte er mit Gewissheit alle Chancen verspielt, von seiner Zeit und von allen Späteren ernst genommen zu werden.

Wir fragten: Welchen Sinn können wir heute in Jesu Tod finden?

Als erste Antwort bietet sich die Erkenntnis an: Wäre Jesus dem drohenden Tod ausgewichen, wäre er in der Auseinandersetzung um seine Botschaft geflohen, hätte er in unseren Augen wohl alle Glaubwürdigkeit verloren. Insofern war und bleibt sein von ihm selbst akzeptierter Tod *sinnvoll*, weil er es uns möglich macht, Jesus auch heute noch in seiner Lebensgestaltung und mit seiner Botschaft ernst zu nehmen.

Doch dafür gibt es auch noch einen zweiten Grund:

2. Wenn wir die letzte Zeit in Jesu Leben betrachten, was bleibt darin (nach unserem Empfinden) sinnvoll?

Lassen Sie mich mit Jesu Abschiedsmahl beginnen. Selbst wenn es das Pessachmahl gewesen wäre – was ja umstritten, ja sehr unwahrscheinlich ist –, die Worte, die Jesus bei diesem Mahl über alle liturgischen Vorgaben hinaus sprach, lassen keinen Zweifel daran, dass er an der Verbundenheit mit seinen Jüngern (und Jüngerinnen) „bis in alle Ewigkeit“ festhalten wollte. Davon zeugt nicht nur jenes „Das ist mein Leib“, womit Jesus mittels des Brotes sich eben selbst den einzelnen schenkte. Davon zeugt auch Jesu Wort am Ende des Mahles, das die ungebrochene gemeinsame Zukunft garantierte:

„Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, an dem ich von neuem davon trinke im Reich Gottes.“ (Mk 14,25)

An diesem Gefühl der Zusammengehörigkeit konnte auch ein Judas Iskariot nichts ändern. In der Gemeinschaft mit seinen Jüngern (und Jüngerinnen) hatte für Jesus sein Leben bleibenden Sinn. Auch sie gaben seinem Leben einen fortwährenden Sinn.

Dafür spricht auch das anschließende Geschehen am Ölberg.

Die kaum erfundene Mitnahme des Petrus, des Jakobus und des Johannes zeigt doch: Auch Jesus lebte nicht nur aus der eigenen Kraft. Er bedurfte auch der Freunde. Ihr Beistand hätte für ihn viel bedeutet.

Gewiss, diese Verbundenheit brach dann „auf der anderen Seite“ bei den meisten ab. Bis auf jene wenigen Frauen, die an Jesus über seinen Tod hinaus festhielten – und wohl auch deshalb festhalten konnten, weil sie kein Zeichen entdeckten, das auf seiner Seite auf „Abbruch“ hingedeutet hätte.

So war es wohl kein Zufall, dass sie die ersten waren, denen plötzlich klar wurde, dass das, was ihr gemeinsames Leben ausgemacht hatte, der Tod nicht hatte vernichten können.

Dass solches im Zusammenhang mit *Jesu Tod* offenbar werden konnte – gibt dies seinem Tod nicht auch noch einen Sinn?

Dr. Meinrad Limbeck
ist em. Dozent für Biblische Sprachen
an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen.